

gehend unbekanntem Aufspaltungen komplexer Begriffe, ist — seltsam genug — geblieben und nicht zu dem „Languedoc“ geworden. Andererseits ist unter Berufung auf Obermaier vom „Grimaldi“ oder gar vom „Epi-Aurignac“ die Rede. Dagegen muß deshalb Verwahrung eingelegt werden, weil Obermaier stets die Provenienz französischer Altsteinzeitforschung und der von ihr geschaffenen internationalen Terminologie anerkannt hat.

Wer sich über das Pleistozän oder das Paläolithikum irgendeines europäischen Raumes oder auch (S. 150 ff.) über die nordeuropäische Spät- und Postglazialzeit einen kurzen, dem derzeitigen Forschungsstand entsprechenden Überblick verschaffen will, der greife zu diesem Buch. Ergänzend zu dieser allgemeinen Feststellung, seien einige, zumal für die Altsteinzeitforschung außergewöhnlich wichtig erscheinende Ergebnisse noch besonders nach dem Verf. hervorgehoben: Man muß mit fünf bis sechs pleistozänen Eiszeiten rechnen, wobei die zuletzt erkannten vor die Penck'schen einzuordnen sind. Die letzte Vereisung ist eine Folge von zahlreichen größeren und kleineren Vorstößen, deren Verlauf, Zeitansetzung und Zeitdauer man aber nur zum Teil kennt. Am unsichersten ist die Datierung der Terrassen im alpin-nordischen Zwischengebiet, und nur wenige Aufschotterungen lassen sich einwandfrei mit entsprechenden Eiszeiten verknüpfen.

Schon für den Altsteinzeitspezialisten ist es heute schwer, sich durch die zahllosen und nach wie vor ins Kraut schießenden regionalen oder lokalen Aufspaltungen der paläolithischen Hauptkulturen zu finden. Für einen Quartärgeologen mag es fast unmöglich sein. Desto anerkennenswerter ist es gewiß, daß sich Woldstedt — im Gegensatz zu vielen mitteleuropäischen Prähistorikern — durch die gallische Diskrepanz Aurignacien/Périgordien den Blick nicht trüben ließ und (S. 290) einen Standpunkt einnimmt, wie er z. B. von A. C. Blanc und auch vom Rezensenten vertreten wurde.

Störend wirkt an dem Buch, daß man viele, im Text erwähnte Fachzitate im „Schriftennachweis“ wohl des ersten, aber nicht des zweiten Bandes (S. 396 ff.) findet. Dagegen sind die vielen vergleichenden Tabellen, mit denen Verf. den Beweis lieferte, daß es ihm gelang, die schwierige Aufgabe zu lösen, die Pleistozänstratigraphien der verschiedenen Teile Europas aufeinander abzustimmen, eine große Hilfe für jeden auf dem entsprechenden Gebiet Forschenden.

L. Z.

L. F. ZOTZ: *Kösten, ein Werkplatz des Präsolutréen in Oberfranken*. Mit einem landschaftskundl. Beitrag von Gudrun HOHL, X u. 145 Seiten mit vielen Textfiguren, Bildern u. 1 Tafel. Quartärbibliothek Band 3. Bonn 1959.

Eine der wichtigsten Erkenntnisse der Altsteinzeitforschung war die Fixierung des Präsolutréen als einer blattspitzenführenden, teils aus dem Spät-Acheuléen, teils aus dem Moustérien hervorgehenden mittelpaläolithischen Kultur eigener Prägung durch Gisela Freund. Ihre Ableitungen erhielten gewissermaßen Fleisch und Blut durch die von Zotz und Mitarbeitern durchgeführte Grabung in den Weinberghöhlen von Mauern<sup>1</sup>, wo es gelang, das Präsolutréen in zwei Entwicklungsphasen stratigraphisch, morphologisch und zeitlich zu erfassen. Hier erwies es sich als mit dem Spätacheuléen und dem Moustérien verknüpft, wodurch nach Meinung des Referenten bereits eine unterscheidende Abgrenzung gegenüber der verwandten Erscheinung des ostmitteleuropäischen Szeletien hergestellt sein dürfte. Während das Präsolutréen Mitteleuropas in Landschaften nördlich der Donau und westlich der Elbelinie, also in Räumen mit mehr ozeanisch getöntem Klima zu finden ist, scheint das Szeletien auf den kontinental-trockenen Osten beschränkt zu sein. Vom Präsolutréen wissen wir seit der Mauerngrabung und wahrscheinlich auch seit Ranis, daß es vom Würm I im Soergel-Zeunerschen Sinne bis in das Würm II hineinreicht. Das Szeletien dagegen soll nach Prošek im Interstadial WI/II beginnen

<sup>1</sup> Besprechung in Quartär 9, 1957, S. 226.

und bis zum Ende des W II, möglicherweise vielleicht bis ins W III gedauert haben. Die beiden Erscheinungen des Präsolutréen und des Szeletien sind daher zwar konvergent, aber sie sind nicht identisch.

In den Weinberghöhlen hatte Zotz nach der offensichtlich überwiegend typologisch abgegrenzten, stratigraphisch vielfach unsicheren Materialveröffentlichung von Bohmers nur noch weniger umfangreiche Inventare bergen können. Die eigentümliche Typenvergesellschaftung von Mauern — mit Fäusteln, Blattspitzen, Breitklingen, Schabern und Nuclei, jedoch kaum mit Handspitzen und nur wenigen Spitzen bedurfte, wenn sie als sicheres Charakteristikum des süddeutschen Präsolutréen fixiert werden sollte, der Nachprüfung durch die typologische Untersuchung eines weiteren reichen Präsolutréenfundplatzes Süddeutschlands. Als solcher bot sich zwanglos Kösten an. Schon G. Freund hatte diesem Platz 8 Druckseiten ihres Blattspitzenwerkes gewidmet.

Das nunmehr vorliegende Buch vermag den Eindruck zu erwecken, als sei es mit leichter Mühe zusammengestellt. Aber dieser Eindruck ist falsch, denn der Autor sah sich einer Fülle von Schwierigkeiten gegenüber. Es bestand ja nicht einmal Einigkeit über das Alter der angeblichen Mainterrasse, die den Fundplatz trägt, und darüber hinaus gab es keinerlei stratigraphische Anhaltspunkte. Ganz offensichtlich war der Fundplatz außerdem in verschiedenen Pleistozänperioden wiederholt besucht worden, seine Gerätestreuung war ein Gemisch aus Paläo-, Meso- und Neolithikum. Es blieb also nur der anerkannt gefährliche und stets nicht ganz sichere Weg der typologischen Sonderung der Geräte übrig. Dieser Weg wurde nicht erleichtert durch den Umstand, daß viele Geräte nur bruchstückhaft erhalten sind, und daß der Köstener Lydit ein wenig geeignetes Rohmaterial ist, das wohl auch auf die Patinierungseinflüsse verschiedenenlogischen Sonderung eines solchen gemischten süddeutschen Fundplatzes aus der Moustérienartig ansprach. Eine nicht geringe Schwierigkeit ergibt sich schließlich bei dem Wagnis der typorenaissance im süddeutschen Spätaurignacien — man vergleiche dazu das Mauern-Werk — und aus dem Auftreten von Mousteriolithen im groben Campignien des Donautales, wie es H. J. Seitz geschildert hat. Noch Ed. Peters hat bei der typologischen Sonderung der Geräte aus der Heidenschmiede echtes Moustérien mit, wie wir heute an Hand der Mauern-Grabung feststellen können, süddeutschem Spätaurignacien durcheinander gebracht. Dies muß gesagt werden, damit auch dem fachlich nicht so fortgeschrittenen Leser des Köstenbuches verständlich wird, daß die vom Autor an verschiedenen Stellen ganz offen bekundete Unsicherheit bei der Zuordnung von Einzelstücken, richtig eingeschätzt, besser und wissenschaftlicher ist als eine positive und entschiedene, aber eben subjektive Entscheidung. Dem, der selbst bereits in ähnlicher Weise zu arbeiten genötigt war, braucht man das nicht besonders zu sagen, er weiß ohnedies, wie schwierig die vom Autor geleistete Arbeit war. Daß trotz all dieser Schwierigkeiten ein gutes Bild des Köstener Paläolithikums in einer leicht lesbaren, einleuchtend klaren Monographie herausgekommen ist, verrät die Meisterschaft des Autors.

Der Genuß der Lektüre wird leider beeinträchtigt durch einige allzu schroffe Urteile in einem vorangestellten Kapitel über die gegenwärtigen Formen der Altsteinzeitforschung. Hier bringt der Autor seine Sorge über gewisse, nach seiner Meinung nicht zum Ziele führende und von ihm als Abwege betrachtete Methoden der jüngsten Zeit zum Ausdruck. Niemand wird ihm das Recht dazu bestreiten, nichts gegen die Freiheit wissenschaftlicher Meinungsäußerung! Aber auch bei ihr gilt, daß allzu scharf schartig macht. Mit Schauder erinnern wir uns heute an den Ton der Diskussion zwischen Bayer und Obermaier.

Da ist zunächst die Polemik gegen die statistische Diagramm-Methode von Sonnevile-Bordes etc. Auch Referent hält die diagrammatische Auswertung einer winzigen Fundmasse für ungeeignet zur Bestimmung der Kulturzugehörigkeit. Wo es sich aber um reiche und leitende Großstationen handelt, pflichtet Referent gern dem Urteil eines bekannten deutschen Freilandfundplatz-Spezialisten bei, das besagt: „Dieses Veranschaulichungsverfahren bietet eine neue, wie es uns scheint, vielversprechende Möglichkeit des Vergleichs verschiedener Stationen und

der Erfassung von Fundgruppen.“ Mehr als ein solches vergleichendes Veranschaulichungsverfahren ist die Methode Bordes' gewiß nicht, zudem dürfte sie auch landschaftlich begrenzt sein. Aber in diesen Grenzen ist sie, wenn auch nicht gerade in diagrammatischer, so doch in gedanklicher Form zur Erfassung von Fundgruppen seit jeher benutzt worden und wird auch von unserem Autor auf S. 116 — sogar mit einem vereinfachten Diagramm — zur Darstellung einer Formenstatistik von Kösten und schon auf der folgenden Seite als Beleg der Verwandtschaft mit anderen Plätzen zur Kulturbestimmung benutzt. Zweifellos wendet sich also der Autor in erster Linie gegen die falsche und übertriebene, gewissermaßen zur Mode gewordenen Anwendung der Methode. Doch dies tun auch die in Anmerkung 1, Seite 3, zitierten beiden Franzosen Nougier und Robert nicht in der generell verwerfenden Form des Autors, sondern in einer durchaus gemäßigten Sprache.

Auch an der generellen Verurteilung der „Heidelberger Artefakte“ A. Rusts kann der Referent sich nicht beteiligen.

Bei der typologischen Sonderung des Köstener Fundstoffs in Altpaläolithikum, Jungpaläolithikum usw. stützt sich der Autor außer auf seine reiche Erfahrung vor allem auf die bei der Mauerngrabung gewonnenen, stratigraphisch gesicherten Erkenntnisse. Für den altpaläolithischen Charakter der Köstener Blattspitzen wird mit Recht auf die zahlreichen Zwischenformen und Übergänge zwischen Faustkeilformen und Blattspitzen verwiesen, die in manchen Fällen offen lassen, ob die eine oder die andere Form vom Verfertiger gemeint war. Ein überragender Anteil von Breitklingen mit bald claktonartiger, bald levalloisartiger Basisform, das fast völlige Fehlen von echten Handspitzen, die Seltenheit von Spitzen, das gleichartige Auftreten verschiedener Schaberformen und Kernstücke bestätigen die Verwandtschaft mit dem Praesolutréen von Mauern, allerdings mit der Einschränkung, daß in Kösten sowohl die Faustkeile wie die Blattspitzen altertümlichere Merkmale aufweisen als in Mauern, ohne daß man dies ausschließlich auf den Werkstoff Kieselschiefer zurückführen könnte. Kösten stellt daher nach dem Autor eine etwas ältere Phase als Mauern dar.

Der Referent möchte das mit Hilfe eines vom Autor zwar sehr deutlich gemachten, aber nicht benutzten Umstandes weiter zu erhärten versuchen. In Kösten treten zahlreich Stücke auf, die der Verfasser als „behauene Geschiebe — unvollendete Zweiseiter“ charakterisiert. Es sind dies Kieselschiefer — Gerölle in primitiven Stadien der Zurichtung zum Werkzeug — bis zum Faustkeil mit einem Talon aus Geröllrinde. Von derartigen Dingen sind dagegen in Mauern nur Spuren vorhanden. Es ist schwer zu glauben, daß dies daran läge, daß in Kösten eben die Maingerölle das Rohmaterial lieferten. Es könnte sich vielmehr um Reminiszenzen an eine Phase der Artefaktontogenese handeln, in welcher das rohe Geröll die Grundform bildete. Und derartige Reminiszenzen begegnen uns nun gerade und stets in sehr alten Fundkomplexen, wie z. B. im Vogelherd noch mit dem Altelefanten verbunden, aber auch in Salzgitter-Lebenstedt und, hier recht instruktiv, in den älteren Straten der vom Verfasser herangezogenen westeuropäischen Parallelerscheinungen zum Präsolutréeen, dem Bottetschen Quinsonien von La Baume Bonne. Dort verschwinden nach oben hin die aus ganzen Geröllen gehauenen Formen, indes die Blattspitzen sich noch länger halten.

Während wir ohne jede Hemmung von einer Acheul- oder einer Levalloistradition im Mittelpaläolithikum zu sprechen gewohnt sind, ist bisher von einer Choppertradition noch keine Rede gewesen, obwohl sie, wie sich zeigt, bis ins ältere Präsolutréeen hineinreicht. Möglicherweise stellen die von H. Krüger veröffentlichten hessischen Choppergeräte die Wurzel dieser Tradition dar. Und eine derartig deutlich heraustretende ontogenetische Linie gestattet es dem Referenten nicht, in den zweifellos chopperförmigen „Heidelberger Artefakten“ A. Rusts Phantasiegebilde und Naturprodukte zu erblicken. Gewiß ist ihre Artefaktnatur nicht absolut gesichert. Aber man kann sie unmöglich mit den Pseudoartefakten der norddeutschen Kiesgruben auf eine Stufe stellen. Wären sie, wie diese, nur Naturprodukte, so müßte man doch erwarten,

sie häufiger und allgemein verbreiteter und nicht nur in den alten, sondern auch in jüngeren Terrassenbildungen anzutreffen.

Auch die Bevorzugung der Kieselschiefer als Rohmaterial der Geräteherstellung gibt zu denken. Daß es in Mitteleuropa tatsächlich so etwas wie eine „Köstener Fazies“ mit Bevorzugung dunkler Kieselschiefer als Werkstoff gibt, belegt der Verfasser speziell mit der Balver Höhle und mit den Lößfunden von Kitzingen am Main. Was Kösten und das obere Maintal anbetrifft, so lag hier auch der Hornstein des jurassischen Malm in erreichbarer Nähe, z. B. im Weißmaintale und gegen Kulmbach hin. Trotzdem ist er nicht aufgesucht worden. Ein weiteres Beispiel für diese Kieselschieferfazies des Praesolutréen und der etwas älteren Balver Stufe hat soeben erst J. Bergmann mit Maden in Hessen bekannt gemacht. Auch auf diesem unvermischten Oberflächenfundplatz ist fast nur dunkler Kieselschiefer verarbeitet worden und hier zeigen die wenigen Stücke aus dem weit patinierungsgünstigeren Flint eine äußerst starke Patina, hier treten neben wenigen primitiven Blattspitzen eine Menge „geköpfter und geschlagener Rohlinge“ auf und die Fundanalyse zeigt bis zu den Mikrolithen eine große Verwandtschaft des Typenverbandes mit Kösten. Das ist ein glänzendes Zeugnis für die Richtigkeit der vom Verfasser mit dem viel schwierigeren, weil gemischten Fundplatze Kösten vorgenommenen Typenordnung und kulturellen Einstufung, deren Problematik vom Autor im Schlußkapitel klar herausgestellt wird.

Schon Gisela Freund hat die Kieselschieferartefakte aus dem Löß von Kitzingen als bedeutsam für die zeitliche Einordnung der Köstener Oberflächenfunde bezeichnet. Die Köstener Fundschicht liegt über der unteren der beiden dortigen Verlehmungen. Der Autor stuft diese, im Gegensatz zu K. Brunnacker, ins WI/II-Interstadial nach Soergel ein.

Gerade in Süddeutschland ist die Erkennung des WI/II Soergel und seine Unterscheidung vom R/W besonders schwierig. Brunnacker kann pedologisch weder ein sicheres WI noch das WI/II nach Soergel feststellen; seine Arbeitsbezeichnung für einschlägige Bodenbildungen lautet daher Jungriß-Würm-Interglazial. In diesem Dilemma leuchtet nun mit einer sehr beachtlichen neuen Arbeit jener „unerfahrene Anfänger“ hinein, den unser Autor wegen schlechter Behandlung Köstens seinerseits schlecht behandelt. Die „Bemerkungen zur Stratigraphie des mitteleuropäischen Jungpleistozäns“ von H. Müller-Beck dürften gerade für Süddeutschland eine ansprechende Lösung bringen und geeignet sein, viele bisher auseinanderstrebende Interpretationen zu verbinden. Und des Autors mit guten Gründen ermittelte Zeitstellung des Köstener Präsolutréen erleidet durch diese neue Arbeit keine Beeinträchtigung.

Wir haben Zotz für diesen dritten Teil der Erlanger Triologie vom Präsolutréen zu danken. Er bringt eine Bereicherung unserer Kenntnisse von dieser Kultur. Kösten erweist sich viel weniger vom westeuropäischen Moustérien beeinflusst als die Weinberghöhlen von Mauern. Es steht nun in den eigenen und eigentümlichen Zügen seiner Typenvergesellschaftung geschlossen als eigenständige Fazies vor uns, als Glied einer offenbar ganz eigenen mitteleuropäischen Entwicklungsreihe. Diese höchst anregende, problemreiche Arbeit erfüllt im besten Sinne die Aufgabe, die sich der Autor eingangs stellte, im fließend und zweifelhaft geordneten System der bisherigen überkommenen Ordnungen und Schemata durch eine hypothesenfreie monographische Darstellung eines reichen Fundplatzes den weiten Bogen einer regional begrenzten Kulturgruppe auszurunden und ihre Grundlagen zu stabilisieren.

H. Lindner

Elisabeth SCHMID: *Höhlenforschung und Sedimentanalyse*. Ein Beitrag zur Datierung des Alpen Paläolithikums. 186 S., 14 Tabellen und 39 Abb. im Text, 13 Diagrammtafeln und 5 Tafeln mit 15 Höhlen-Photos. – Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 13, Basel 1958.

Daß die Sedimentanalyse der archäologischen, paläontologischen und geologischen Erforschung der Höhlen wertvollste Dienste durch die paläoklimatologische und chronologische Aus-